

# Shalom lekulam

...ist (in lateinischen Buchstaben geschrieben) ein hebräischer Gruß, der so viel heißt wie: „Hallo alle zusammen“.

Morgen, am 15. November, ist es exakt zwölf Wochen her, dass ich von Mulhouse nach Tel Aviv geflogen bin. Das bedeutet: Ein Viertel von meinem Freiwilligenjahr liegt bereits hinter mir. Ob es mir länger oder kürzer vorkommt, ist schwierig zu beantworten. Einerseits habe ich schon so viel erlebt und einen auf allen möglichen Ebenen komplett neuen Alltag begonnen, dass sich die vergangene Zeit viel länger anfühlt als nur drei Monate. Andererseits – wenn ich mir, wie jetzt, bewusst mache, dass schon ein Viertel des Jahres vorbei ist – habe ich das Gefühl, die Zeit vergeht wie im Flug.

## Ausreise aus Deutschland und Ankommen in Israel:

Die letzten Tage zuhause waren sehr schön und gleichzeitig emotional, weil ich von vielen engen Menschen Abschied genommen habe. Außerdem waren sie ziemlich stressig, denn für ein ganzes Jahr zu packen war für mich eine sehr überfordernde Aufgabe. Kurz vor dem Abflug kam auch Aufregung darüber hinzu, ob dahingehend wohl alles klappen würde, und als wir mitten in der Nacht später als geplant zum Flughafen aufgebrochen sind, war ich vor allem nur noch angespannt. Diese Anspannung hat sich im Flughafen jedoch schnell gelöst und die Vorfreude kam zurück.

Obwohl ich, um nach Israel zu kommen, zum ersten Mal mit dem Flugzeug gereist bin, kann ich eine allgemein gültige Sache übers Fliegen erzählen: Wer nach Israel will, kann sein Gate nicht verfehlen. Das liegt daran, dass wohl immer einige ultraorthodoxe Jüdinnen und Juden unter den Fluggästen sind. Diese kann man gut erkennen, da sie eine traditionelle Kleiderordnung haben, die im Alltag befolgt wird. Bei den Männern ist das ein Anzug in schwarz-weiß und ein schwarzer Hut, außerdem die charakteristischen Schläfenlocken, die „Pejot“. Die Frauen tragen lange Röcke und Kopftücher oder Perücken. Sowohl in Mulhouse als auch in Tel Aviv war ich von vielen ultraorthodoxen Juden und Jüdinnen umgeben, was mich auf unmittelbare Art und Weise auf mein Jahr in Israel eingestimmt hat. Ich konnte spüren: Ich bin jetzt woanders.

## Meine Einsatzstelle „Kfar Tikva“

Meine Einsatzstelle, die gleichzeitig mein Zuhause ist, liegt auf einem kleinen Hügel am Rande der Kleinstadt Kiryat Tiv'on im Norden Israels. Etwa 20 km westlich befindet sich das Mittelmeer und die Stadt Haifa, nach Jerusalem und Tel Aviv-Jaffa die drittgrößte in Israel.

„Kfar Tikva“ ist der Name meiner Einsatzstelle, übersetzt: „Dorf der Hoffnung“. Sie wurde 1964 von Siegfried Hirsch gegründet, einem von Deutschland nach Israel emigrierten Juden, der eine Stieftochter mit kognitiver Beeinträchtigung hatte. Er suchte für sie ein Zuhause, in dem sie in einer Gemeinschaft mit anderen zusammenleben könnte und in dem jede\*r ein aktives und produktives Leben mit der Möglichkeit zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit führen könnte. Für Menschen mit Behinderung gab es einen solchen Ort damals noch nicht. So kam es zur Gründung Kfar Tikvas.

Wie die Hintergrundgeschichte und der Name der Einrichtung verraten, bildet meine Einsatzstelle also ein ganzes kleines Dorf. Insgesamt leben hier etwa 230 Member (so werden die Bewohner\*innen des Kfars genannt) mit ganz verschiedenen Beeinträchtigungen. Diese können körperlich, kognitiv und/oder psychisch bedingt sein. Dass sich die Einrichtung nach all diesen verschiedenen Beeinträchtigungen gleichzeitig ausrichtet, ist – wie wir erfahren haben – eine große Besonderheit. Kfar Tikva ist die einzige derartige Einrichtung in ganz Israel und sticht auch weltweit damit heraus. Auch besonders ist: Es gibt keinen Zaun, der das Kfar umgibt. Es handelt sich nicht um eine geschlossene Einrichtung, sondern sie gestaltet sich tatsächlich eher wie ein Dorf. Alle Member

des Kfars sind erwachsen und leben freiwillig hier. Es geht nicht darum, jemanden festzuhalten. Die naheliegende Frage, wie es mit der Sicherheit der Member aussieht, wenn sie das Kfar eigenständig verlassen, beantworte ich mir mit dem Entscheidungsprozess, den jedes potenzielle Member vor einem Umzug ins Kfar durchläuft. Die Person, ihre Familie und die zuständigen Mitarbeiter\*innen des Kfars beraten gemeinsam darüber, ob es sich dabei um einen geeigneten Ort handelt – wofür die offene Gestaltung der Einrichtung einen Faktor darstellt. Sicherlich kommt Kfar Tikva dadurch nicht für jede\*n als neues Zuhause in Frage.

Auch atmosphärisch empfinde ich das Kfar als einen besonderen Ort. Das ist schon allein landschaftlich bedingt. Wie beschrieben liegt es auf den Hügeln vor Haifa, die zum Carmel Gebirge zählen. Auf den Fotos unten kann man sehen, wie schön es hier ist. Darüber hinaus entsteht die besondere Atmosphäre durch die Menschen, die hier leben und arbeiten. Es ist eine sehr familiäre Atmosphäre, sodass ich mich hier schnell wohlfühlt habe. Da ich zuvor noch kaum intensiveren Kontakt mit Menschen mit Beeinträchtigung hatte, war ich überrascht, wie schnell ich mich an den Umgang mit ihnen gewöhnt habe. Das lag, glaube ich, ganz und gar an meinem Umfeld hier. Wenn man von Menschen umgeben ist, die schon jahrelang in diesem Feld arbeiten und mit einer völligen Selbstverständlichkeit auf die Member eingehen, überträgt sich davon schnell viel auf einen selbst. Die Wirkung ist vorstellbar anders als die, die bei Begegnungen auf der Straße oft entsteht. So haben sich auch bei mir nach nur wenigen Berührungspunkten verschiedene Hemmungen abgebaut und mein Umgang mit den Members wurde schnell sehr natürlich und unmittelbar. Generell habe ich das Gefühl, hier noch wahnsinnig viel lernen zu werden. Wir hatten schon einige Talks mit verschiedenen Social Workern. Eine der Sachen, die mir davon besonders hängengeblieben ist, war die Begründung, warum uns momentan noch gar nichts Genauer über die Beeinträchtigungen der Member erzählt wird: Wir sollen sie erst mal einfach als Menschen kennenlernen, nach und nach im direkten Kontakt mit ihnen erfahren, wer sie sind und wie sie sind und nicht über jede Eigenschaft den Stempel „Beeinträchtigung“ setzen. Bei mir hat diese Erläuterung etwas in meinem Blick auf Menschen mit und ohne Beeinträchtigung verändert. Ich habe das Gefühl, inzwischen weniger Trennendes zwischen den einen und den anderen zu sehen.

## Leben in der 22er-WG

Wie gesagt befindet sich meine WG auf dem Gelände des Kfars. Hier lebe ich gemeinsam mit allen Kfar-Tikva-Freiwilligen 2022-23. Das sind insgesamt zwölf israelische Freiwillige, „Shinshinim“ genannt, und zehn deutsche Freiwillige. Die WG besteht aus drei kleinen Häusern mit jeweils zwei Zimmern (3er-5er) und einer kleinen Küche. Alle drei Häuser sind durch normale Innenraumtüren miteinander verbunden und bilden quasi ein großes Haus. Die Türen stehen die meiste Zeit offen, man läuft hin- und her-, der mittlere Kühlschrank gehört allen und vor den Häusern haben wir einen gemeinsamen Außenbereich mit vielen gemütlichen Sofas. Ich genieße das WG-Leben sehr. Die „Komuna“, wie unsere WG heißt, ist ein schöner, chaotischer und lebendiger Ort.

Eine Sache, die ich an meiner Einsatzstelle besonders schätze, ist das Zusammenarbeiten und -leben mit den israelischen Freiwilligen. Den engen Kontakt mit ihnen empfinde ich als große Bereicherung für mein Freiwilligenjahr in Israel. Wir hatten schon viele interessante Gespräche über den israelischen Armeedienst, den die Shinshinim nach ihrem Jahr im Kfar alle für zwei bis drei Jahre absolvieren werden und wir haben zum Beispiel mitbekommen, wie jeweils auf die Wahl und ihren Ausgang geblickt wurde. Letztes Wochenende hatte Lidor, einer der Shinshinim, Fabijan und mich zu sich nach Hause eingeladen, wo wir ein traditionelles Shabbat-Dinner miterleben durften, was eine tolle Erfahrung war.

Das Zusammenleben in einer so großen WG kann natürlich auch sehr anstrengend sein. Es hat bestimmt zwei Monate gedauert, bis ich bemerkt habe, dass ich viel mehr Zeit für mich brauche, als

ich sie bis dahin hatte. Zuhause habe ich mich aktiv mit Leuten verabredet, um in Gesellschaft zu sein. Hier muss ich mich aktiv mit mir selbst verabreden, um mal alleine zu sein. So etwas muss einem erst mal bewusst werden. Sofern es das aber ist, finde ich auch ohne eigenes Zimmer eigentlich immer eine Möglichkeit, meine Ruhe zu haben.



*Die Komuna von vorne und hinten. Zu sehen sind einige meiner Mitfreiwilligen sowie die drei im Kfar für uns Freiwillige Verantwortlichen Noam, Liran und Itai. Hier haben wir zu Beginn des Jahres alle gemeinsam Falafel gegessen.*

## Arbeitsalltag im Kfar

Für die Member ist der Alltag hier im Kfar „ganz normal“ aufgebaut: morgens wird gearbeitet, nachmittags und abends gibt es Freizeitangebote. Wir Freiwilligen haben in diesem Alltag hauptsächlich drei verschiedene Aufgabenbereiche. Workshops, Pnais und One-on-ones.

### Workshops

Die Workshops sind die Arbeit der Member. Sie finden von Sonntag bis Donnerstag (das ist die jüdische Arbeitswoche) von 8-11:30 Uhr statt. Es gibt viele verschiedene Workshops, wie z. B. einen Gemüsegarten, einen Ziergarten, eine kleinen Streichelzoo, eine Töpferei, eine Bäckerei und verschiedene Handarbeitsworkshops. Wir Freiwilligen begleiten die Arbeit in einem der Workshops über das ganze Jahr. Ich arbeite in der „Pinat Chai“. Das ist der Name für den Streichelzoo, den man mit „Tier-Ecke“ übersetzen kann. Es gibt einen Esel, Ziegen, Hühner, eine Schildkröte und verschiedene Kleintiere, wie Hasen, Meerschweinchen und Vögel. Füttern, Ausmisten und alles weitere, was bei der Haltung von Tieren zu tun ist, stellt die tägliche Arbeit von einigen Membern des Kfars da, welche ich begleite. Neben der Arbeit geht es bei der Pinat Chai auch um die therapeutische Wirkung, die von vielen Tieren auf verschiedene Weise auf Member ausgehen kann. In der Pinat Chai zu arbeiten heißt, draußen zu arbeiten, ein Aspekt, den ich mehr schätze, als ich gedacht hätte. Es ist wunderschön, jeden Morgen von kurz nach Tagesanbruch bis zur Mittagszeit im Freien zu erleben. Ansonsten sind vor allem die Leute und die Stimmung in der Pinat Chai der Grund, warum es mir dort sehr gefällt. Es ist immer etwas los, was sowohl an den Tieren als auch an den Membern liegt. In der kleinen Pause, die wir jeden Morgen gegen 10 Uhr gemeinsam machen, oder im Summit Talk am Ende des Vormittags ist es nie ganz still. Denn selbst wenn das wilde Durcheinanderreden erfolgreich unterbrochen wird, lässt mindestens einer der Member weiterhin von sich hören. Bei ihm gehört es zu seiner kognitiven Besonderheit, dass er alles nachplappert oder stetig Kommentare wie „genau!“ oder „sehr gut!“ einwirft. Einige dieser Kommentare waren direkt für mich verständlich, da er sie auf jiddisch macht, einer dem Deutschen verwandten Sprache, die in Teilen unter Juden und Jüdinnen verbreitet ist. Das ist nur ein Beispiel für die lustig-lebendige Atmosphäre, die ich von Tag eins an der Pinat Chai geschätzt habe. Derzeit sorgt auch eine der Ziegen für Unterhaltung, die immer über den

Zaun springt, dann im ganzen Kfar unterwegs ist und das Gemüse im „Gan Yrak“, dem Garten des Kfars, anknabbert. Mein Team in der Pinat Chai mag ich sehr. Wir sind dort insgesamt vier Freiwillige, zwei israelische (Shaked und Lidor) und zwei deutsche (Fabijan und ich). Dann gibt es unseren Workshop-Leiter, Itai, und Yotam, ein Pensionär, der seit vielen Jahren freiwillig in der Pinat Chai mitarbeitet.

Schwierigkeiten bei der Arbeit gibt es auch. Dazu zählt auf jeden Fall die Sprachbarriere, da ich noch nicht wirklich hebräisch sprechen kann und die Verständigung auf Englisch nur mit wenigen Mitgliedern klappt. Das verkompliziert sowohl die Erledigung der Aufgabe an sich als auch die Beziehung zu der Person. Ein weiteres Hindernis bei der Arbeit ist die Tatsache, dass ich momentan noch wenig über die Tiere und generell die Abläufe in der Pinat Chai weiß. Das führt zu vielen kleinen Unsicherheiten sowie dazu, dass ich eher weniger selbstständig arbeiten kann. Beides empfinde ich manchmal als belastend. Die meisten meiner Probleme bessern sich schon und fallen wohl generell unter die Kategorie Anfangsschwierigkeiten. Die End-of-the-week-Talks, die Itai und Yotam regelmäßig mit uns Freiwilligen machen, um alles Mögliche zu besprechen, beschleunigen die Eingewöhnung. Die Sprachprobleme sollten sich mit der Zeit auch verkleinern, da wir Freiwilligen nicht nur täglich von hebräisch umgeben sind, sondern auch einen extra Sprachkurs hier im Kfar bekommen. Das ist sehr nützlich und wichtig für die Arbeit – schon jetzt helfen kleine Wörter und Ausdrücke sehr stark weiter. Darüber hinaus macht es mir sehr viel Spaß, diese völlig neue Sprache zu lernen, die mit meiner Ankunft in Israel plötzlich allgegenwärtig geworden ist.



*Hier bringen wir die Ziegen jeden Morgen zum Grasens hin.*



*Einer der Member beim Säubern des Teichs, er durfte hier zum ersten Mal mit dem Anzug ins Wasser.*



*Der jiddisch-sprechende Member räumt Rechen und Schaufeln aus (solche Wörter weiß ich jetzt auf hebräisch...)*



*Shaked und Fabijan gemeinsam mit Mitgliedern bei der Arbeit*



*Hier haben wir die Oliven einiger Bäume im Kfar geerntet, die anschließend sortiert und eingelegt wurden.*

### Pnai-Activities

„Pnai“ ist hier die Bezeichnung für Freizeitangebot. Jeden Tag gibt es nachmittags und abends mehrere Pnais, die alle von uns Freiwilligen durchgeführt werden. Vor zwei Wochen sind auch wir deutschen Freiwilligen in dieses Aufgabenfeld eingestiegen, nachdem wir gemeinsam mit den Pnai-Zuständigen Itai und Liran darüber gesprochen haben, welche Angebote wir mitanleiten wollen. Wir haben alle fünf Pnais in der Woche. Ich selbst biete Nordic Walking an, bin beim Basketball- und Theater-Pnai dabei und betreue einmal den (Karten-)Spiel- und einmal den Computer-Raum. Viel zu berichten habe ich hier noch nicht, da wir hier wie gesagt erst vor kurzem eingestiegen sind.

### One-on-ones

Ein Konzept des Kfars, was mir schon aufgefallen ist, als ich mir in Deutschland die Einsatzstellen-Beschreibung durchgelesen habe, ist das Konzept der One-on-ones. Dieses funktioniert so, dass jede\*r Freiwillige zwei bis drei Member zugeordnet bekommt, mit denen er\*sie jede Woche eine Stunde zu zweit verbringt. Grob gesagt geht es darum, dass die\*der Member regelmäßig die volle Aufmerksamkeit und Zuwendung einer Person bekommt, die nach einer Weile möglicherweise auch zu einer Art Bezugsperson wird. Ich habe zwei Frauen, Sivan und Pasi, zugeteilt bekommen. Um ein bisschen was über unsere One-on-ones zu erfahren, hatten wir zuallererst Gespräche mit den jeweiligen Social Workern (Die Social Worker im Kfar sind für etwa 15 Member verantwortlich). Mit Pasi, die Anfang 40 ist, war ich bisher vor allem spazieren. Sie erzählt mir in einer Mischung aus englisch und hebräisch viel von ihrer Familie und einer befreundeten Familie, die beide in der Nähe von Tel Aviv wohnen und die sie ziemlich vermisst. Sie hat auch im Kfar Freunde und findet zum Beispiel an den Unterrichtsstunden, die hier wöchentlich von einer Lehrerin zu verschiedenen Themen angeboten werden, viel Freude. Trotzdem ist für mich ganz deutlich spürbar, dass es für sie nicht leicht ist, getrennt von ihrer Familie zu leben. Sivan ist Anfang 30, aufgeweckt und meistens sehr fröhlich. Sie macht auf mich den Eindruck, viele Freunde im Kfar zu haben und sich wohlfühlen, singt im Chor und arbeitet im Café des Kfars, welches zweimal die Woche in der Bäckerei stattfindet, als Bedienung. Ihr Social Worker hat mir jedoch auch von ihrer eher schwierigen Familiengeschichte und ihren Ernährungs- und Bewegungsproblemen erzählt. Ich soll versuchen, etwas Aktives mit ihr zu machen, zum Beispiel auf den Sportplatz oder spazieren zu gehen. Je mehr Zeit wir miteinander verbringen, desto mehr spüre ich jedoch auch bei ihr, dass sie sich manchmal einsam fühlt. Einsamkeit, das wird für uns Freiwillige immer deutlicher, spielt hier trotz aller Angebote, Veranstaltungen und der Gemeinschaft im Kfar doch eine sehr große Rolle. In Bezug auf meine Arbeit wird die Bedeutung der One-on-ones wie auch der Pnais dadurch auf jeden Fall nochmal unterstrichen. Viel mehr kann ich jedoch auch über die One-on-ones im Allgemeinen noch nicht sagen, da auch diese erst vor wenigen Wochen gestartet sind.



*Bei einer kleinen Musikshow im Kfar auf einem Platz hinter den Pferdeställen*



*Alle diesjährigen Freiwilligen in Kfar Tikva beim gemeinsamen Rosh Hashana-Dinner, das die Shinshinim für uns vorbereitet haben. Rosh Hashana ist das jüdische Neujahrsfest, welches Anfang Herbst stattfindet.*

## Freizeit

An den Wochenenden hatte ich schon viel Gelegenheit, das Land zu erkunden. Sowohl landschaftlich als auch kulturell ist es trotz der geringen Fläche extrem vielfältig. Das kann man zwar in jedem Reiseführer exakt so nachlesen, ich kann es aber auch wirklich genauso bestätigen. Israel ist ein vielfältiges und zwiespältiges Land und ich freue mich darauf, es weiter erkunden zu können.

Dafür bleiben mir, wie zu Beginn erwähnt, nun noch neun Monate, denen ich gespannt entgegenblicke. Ich freue mich darauf, weiterhin viel Neues sowohl über meine Arbeit als auch über die Situation im Land zu lernen.

Bis bald, Marlene



*Hier hat für das Wiedersehen aller FIF-Freiwilligen in Israel nur noch Paula, die in Jerusalem ist, gefehlt. Zu sehen sind Johanna und Zoé, die mit mir in Kfar Tikva sind und Johnny und Adelheid, die in Tabgha (Kloster und Begegnungsort am See Genezareth) arbeiten. Das Foto ist auf einem Ausflug in die Künstler-Stadt Safed entstanden, im Hintergrund sieht man den See Genezareth.*